

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 5

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die « Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt » (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsatzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel.

Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in Maschinschrift einseitig beschrieben, spationiert (auch und besonders die Fußnoten) und in druckreifem Zustand einzusenden (eine Zusammenfassung, deren Umfang 10-15 Zeilen nicht übersteigen soll, ist sehr erwünscht).

Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertitel, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK² und IATG richten. Biblische Namen (mit Ausnahmen) nach den Loccumer Richtlinien, Bibelzitate nach der deutschen Einheitsübersetzung. Hebräische Texte werden in Transkription gedruckt.

Anschriften der Mitarbeiter

- H.C. Cavallin, Östanbacks kloster, 73300 Sala, Schweden
A. Fuchs, Blütenstr. 17, 4040 Linz, Österreich
F. Gryglewicz, ul. M. Fornalskiej 4A, m. 6, 20-045 Lublin, Polen
E. Ruckstuhl, Obergütschstr. 14, 6000 Luzern, Schweiz
A. Vanhoye, Piazza della Pilotta 25, 00187 Rom, Italien
J. Zmijewski, Kirchstr. 3, 6400 Fulda, BRD
J. Zumstein, Champréveyres 1, 2000 Neuchâtel, Schweiz

© Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1980. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse:

Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz, Harrachstraße 7/Austria

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|-----|
| FELIKS GRYGLEWICZ | |
| Die Aussagen Jesu und ihre Rolle in Joh 5,16-30 | 5 |
| ALBERT VANHOYE | |
| Literarische Struktur und theologische Botschaft des Hebräerbriefs (2. Teil) | 18 |
| JOSEF ZMIJEWSKI | |
| Christliche « Vollkommenheit ». Erwägungen zur Theologie des Jakobusbriefes | 50 |
| EUGEN RUCKSTUHL | |
| Neue und alte Überlegungen zu den Abendmahlsworten Jesu | 79 |
| HANS C. CAVALLIN | |
| Tod und Auferstehung der Weisheitslehrer. Ein Beitrag zur Zeichnung des frame of reference Jesu | 107 |
| JEAN ZUMSTEIN | |
| Antioche sur l'Oronte et l'évangile selon Matthieu | 122 |
| ALBERT FUCHS | |
| Die Wiederbelebung der Griesbachhypothese oder Wissenschaft auf dem Holzweg | 139 |
| REZENSIONEN | 150 |
| ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS | 187 |
| EINGESANDTE BÜCHER UND SCHRIFTEN | 188 |

Die Wiederbelebung der Griesbachhypothese oder Wissenschaft auf dem Holzweg

Von den zahlreichen Beiträgen zu der umfangreichen Festschrift für M. Smith, die entsprechend den Arbeitsgebieten des Geehrten das weite Feld neutestamentlicher, frühchristlicher und jüdischer Studien umfassen und die unten genauer angeführt sind,¹ kann im folgenden nur einer näher behandelt werden. Diese Auswahl bedeutet keine Qualifizierung der übrigen, sondern ist dadurch bedingt, daß naturgemäß für die SNTU neutestamentliche Aufsätze das größte Interesse beanspruchen, andererseits aber auch dadurch, daß die Griesbachthese durch W.R. Farmer und seine «Schule» in letzter Zeit immer stärker propagiert und als *die* Lösung des synoptischen Problems vertreten wird. Obwohl der Autor in seinem Beitrag «A Fresh Approach to Q»² nur einen Teil des Problems behandelt, hat seine Stellungnahme doch eine gewisse grundsätzliche Bedeutung und soll deshalb hier in Referat und Kritik zur Sprache kommen.

Der Verfasser beginnt mit der provokanten Erklärung, daß die Q-These in der heutigen neutestamentlichen Wissenschaft einen beträchtlichen Einfluß besitzt, daß aber andererseits, wie er meint, auch die Frage nach dem Umfang bzw. überhaupt nach der Existenz von Q nie so groß bzw. so umstritten und widersprüchlich gewesen sei wie heute. Er hält das Reden von Q, was über die eben zitierte subjektive Beschreibung der Forschungslage noch weit hinausgeht, überhaupt für eine Sackgasse der wissenschaftlichen Forschung und glaubt, mit Hilfe der Griesbachthese, die für ihn die Lösung aller Probleme darstellt, die verfahrenere Situation überwinden zu können.

Etwas näher versteht Farmer seinen Artikel, der als zusammenfassende Kurzinformation über die von ihm favorisierte Sicht der Entstehung der Synoptiker konzipiert wurde, als Antwort auf die Frage, «wie der Mt und Lk gemeinsame Stoff in der Griesbachtheorie beurteilt wird» (40, vgl. 49f).

Die eben erwähnte Hypothese geht, zumindest in der von Farmer

¹ Vgl. S. 179 f.

² W.R. Farmer, A Fresh Approach to Q, in: J. Neusner (Hg), Christianity. Judaism and Other Greco-Roman Cults. I: New Testament (SJLA, 12), (= Fs. M. Smith), Leiden 1975, 39-50.

vertretenen Version, von der Auffassung aus, daß der Autor des Lk-Ev das Mt-Ev verwendet und im allgemeinen dessen Aufbau folgt, jedoch auch häufig verwandtes anderes Material anstelle des bei Mt vorhandenen heranzieht. Entsprechend dem Zeugnis des Klemens von Alexandrien, daß die Evangelien mit Kindheitsgeschichten früher geschrieben worden seien als die ohne solche, werden Mk und Joh später angesetzt. Aus anderen Äußerungen Farmers geht hervor, daß Mk konkret nicht nur jünger ist als die Großevangelien des Mt und Lk, sondern daß er sogar einen Extrakt aus beiden darstellen soll. Ohne auf diese gerade in Anbetracht eines großen, inhaltlich konträren wissenschaftlichen Konsenses sehr fragwürdige bzw. zumindest erstaunliche Behauptung Farmers hier weiter eingehen zu können, zeigt sich dieser noch von einer anderen patristischen Angabe beeindruckt. Er teilt die bekannte Meinung von Augustinus, « daß keiner der Evangelisten sein Werk ohne die Kenntnis seiner Vorgänger schrieb », was der Bischof von Hippo aber in der Reihenfolge der kanonischen Evangelien versteht, während Farmer, wie bereits zur Sprache kam, aus mehreren Gründen die Abhängigkeit in anderer Folge gegeben sieht. Man könnte bereits hier die Frage stellen, warum F. die zwei zitierten patristischen Angaben für so wichtig hält, daß er die eindeutig entgegenstehenden Ergebnisse der neueren Evangelienforschung im Vergleich dazu fast für nichts erachtet, während er sich dann doch Augustinus nicht anschließt, was ja andererseits auch nicht möglich wäre, da dieser wenigstens in relativem Gegensatz zu dem steht, was F.s Hauptautorität Klemens v.A. für zutreffend ausgibt. Der Leser vermißt in diesem Zusammenhang jede Überlegung, wieweit sich die Behauptung von Klemens v.A. bzw. von Augustinus überhaupt auf verlässliche historische Überlieferung stützt bzw. ob es sich um mehr als relativ spontan zum Ausdruck gebrachte Meinungen handelt, die schon zu ihrer Zeit einer näheren wissenschaftlichen Auseinandersetzung oder einer intensiveren historischen Nachfrage nicht standgehalten hätten. Noch mehr Bedenken könnte man gegenüber dem unkritischen Vertrauen Farmers zu patristischen Überlieferungen haben, wenn man sich erinnert, daß die frühchristliche Literatur noch weitere Auskünfte bezüglich der Evangelien und ihrer Autoren bereit hat, die die Widersprüche zueinander noch vermehren, sodaß eine Fundierung einer Entwicklungsgeschichte der Evangelien auf ihr Zeugnis noch mehr in Erstaunen setzt, ganz abgesehen davon, daß man nicht erfährt, warum man nun gerade Klemens und nicht den übrigen patristischen Auskünften glauben soll. Daß die Berufung auf die « früheste äußere Bezeugung » nicht absolutes Gewicht haben kann, geht ja schon aus der zumindest theo-

retisch in Betracht zu ziehenden Möglichkeit hervor, daß spätere, abweichende oder entgegenstehende Mitteilungen eine absichtliche Korrektur sein könnten und daß die früheste Überlieferung nicht schon aufgrund ihres Alters irrtumsfrei sein muß, vielmehr auf unzutreffenden Nachrichten basieren oder ein voreiliges Urteil wiedergeben kann.

Offenkundig hat Klemens v.A., wie der Zusammenhang kaum übersehen läßt, für Farmer aber deshalb so viel Autorität und läuft sein Zeugnis den übrigen den Rang ab, weil seine Auffassung dem vom Autor vertretenen Modell, wonach Mk jünger ist als Mt und Lk, am besten entspricht. Bei dieser Sachlage verlieren aber die patristischen Zeugnisse jeden eigenständigen Wert (abgesehen davon, daß bei einer Benützung solcher Daten, wie schon gesagt wurde, weit gründlicher darnach gefragt werden müßte, welcher Wert ihnen historisch-sachlich wirklich zukommt), vielmehr dienen sie nur als nachträgliches « bestätigendes » Zierat bzw. genauer gesagt aus einer größeren Zahl miteinander sachlich kaum harmonisierbarer Dokumente vor allem jenes, das der von anderswoher feststehenden These Farmers auch den anscheinend nicht unerwünschten Eindruck verleihen soll, mit der historisch informierten Überlieferung frühkirchlicher Tradenten übereinzustimmen. Es ist unvermeidlich, daß eine solche patristische « Basis » nicht allzu viel Vertrauen erweckt, sondern im Gegenteil auch der übrigen Begründung der These Farmers eher mit Vorsicht gegenüberstehen läßt.

Nach einigen weiteren patristischen Bemerkungen, die aber für seine Auffassung nicht viel Gewicht haben, kommt Farmer nun wieder auf das Verhältnis von Lk zu Mt zurück, das in seiner These größte Bedeutung besitzt. Die im System der Zweiquellentheorie relevanten Begriffe der zweifachen und dreifachen Überlieferung stellen sich hier, wie wenigstens der Autor meint, als ganz unmaßgeblich heraus, da die zweifache Überlieferung (= Q) bloß als Material verstanden wird, das Lk aus Mt schöpfen konnte und das auch Mk zur Verfügung hatte, wenn es dieser auch nicht verwenden wollte, während der « Mk-Stoff » (nach der Terminologie der Zweiquellentheorie) nichts anderes wäre als von Lk aus Mt übernommener Stoff, der diesmal auch Mk zusagte. Das Mt und Lk gemeinsame Material umfaßt nach der Griesbachthese somit Mk- wie Q-Stoff in einem.

Farmer meint, mit diesem Modell Schwierigkeiten überwinden zu können, denen sich die Zweiquellentheorie aufgrund ihrer Voraussetzungen gegenübergestellt sehe. Man wird ja, ohne deshalb schon die Griesbachthese vertreten zu müssen, nicht leugnen können, daß etwa der Begriff der *Logienquelle* (Q) in der Zweiquellentheorie

teilweise ungebührlich ausgedehnt wird, wenn Perikopen mit *Erzählstoff* wie die von Johannes dem Täufer, die Versuchungsgeschichte, die Heilung des Knechtes des Hauptmanns von Kapharnaum oder auch die Beelzebulgeschichte, die Farmer aber nicht erwähnt, zu dieser *Redequelle* gehören sollen, weil sonst bestimmte Phänomene nicht ausreichend erklärt werden können, von der Diskussion über Umfang, Inhalt, Theologie usw. von Q ganz abgesehen. Farmer hat damit recht, wenn er hier einen wunden Punkt der Zweiquellentheorie findet; das gerade in einigen der genannten Stücke virulente Problem der Übereinstimmungen des Mt und Lk gegen Mk, das immer wieder der Anlaß für verschiedene Forscher war, die Zweiquellentheorie als nicht überzeugend beiseitezuschieben, bedarf, wie an anderer Stelle schon betont wurde,³ sicherlich neuer und weit gründlicherer Bearbeitung, als es in den meisten Fällen bisher geschehen ist. Andererseits bedeutet aber das Mißbehagen mit der von der Zweiquellentheorie angebotenen « Erklärung » dieser Passagen noch keineswegs, daß man damit schon dem radikalen Vorschlag Farmers folgen könnte, der die erwähnten Probleme scheinbar beseitigt, dafür aber weit größere in Kauf nimmt, auf die er jedoch mit keiner Silbe eingeht, weil sie, wie sich zeigen wird, für ihn gar nicht existieren. Wenn auch nicht das gesamte Problem aufgerollt werden kann, muß doch nochmals darauf aufmerksam gemacht werden, daß Farmer auch hier einen Weg einschlägt, der mit einem fast weltweiten Konsens, nämlich dem bezüglich der gegenseitigen Unabhängigkeit von Mt und Lk, in Widerspruch steht und der — damit verbunden — praktisch die gesamte redaktionsgeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte als unmaßgeblich beiseiteschiebt. Farmer hätte sich, wie man wohl mit Recht erwarten konnte, die Mühe machen müssen, die Argumente der « Gegner » im einzelnen zu überprüfen und als falsch zu erweisen. Dies ist nicht geschehen. Obwohl ein solches Verhalten eigentlich nicht begreiflich ist und eine ohne näheren Rückbezug auf die geltende Theorie (Zweiquellentheorie) vorgetragene neue These (Griesbach) auch deshalb größten Bedenken ausgesetzt erscheint, sollte man aber doch noch immer nicht übersehen, daß hinter der ausdrücklich als Protest zur Zweiquellentheorie und ihrem offenkundigen *Versagen* aufgestellten bzw. neubelebten Griesbachtheorie ein wirkliches, *nicht bewältigtes* Problem liegen muß, das neuer Diskussion bedarf

³ Vgl. z.B. A. Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Untersuchung von Mk 3,22-27 und Parallelen, verbunden mit der Rückfrage nach Jesus (SNTU B, 5), Linz 1980, wo auf die dringende Notwendigkeit einer Neuinangriffnahme dieses Problems aufmerksam gemacht wird.

und das von der Zweiquellentheorie mit größter Sorgfalt behandelt werden sollte, um Forderungen nochmals zu unterstreichen, die nun bereits zur Genüge bekannt sein dürften. Solange das nicht geschieht, wird zwar Farmer noch immer nicht recht haben, aber auch die Zweiquellentheorie nicht überzeugen können.

— Nach diesem — indirekten — Hinweis auf einen im System der Zweiquellentheorie tatsächlich nicht befriedigend erklärten Sachverhalt — Überdehnung des Q-Begriffs wegen der für die Theorie unerträglichen agreements gegen Mk — kommt Farmer endlich, nachdem seine bisherigen Behauptungen sehr allgemein gewesen waren, auf einige Einzelheiten zu sprechen, und zwar die bereits erwähnte Einschränkung seiner Grundauffassung. Bei einigen Perikopen sieht er sich ja bekanntlich veranlaßt, Lk seinen Stoff entgegen seinem eigenen Modell nicht aus Mt, sondern aus *anderen* Quellen übernehmen zu lassen, wobei aber das übernommene Material nach Inhalt und Sprache den Mt-Perikopen sehr nahe komme (41). Konkret zwingen die Gleichnisse vom großen Gastmahl (Lk 14,16-24 par Mt 22,1-10) und vom verlorenen Schaf (Lk 15,4-7 par Mt 18,12-14) wegen der starken Unterschiede in den bei Mt und Lk vorhandenen Versionen Farmer das Zugeständnis ab, daß Lk hier eine eigene, ihm aus der Tradition bekannte Fassung *anstelle* der von Mt gebotenen verwendet habe. Wem diese Ausnahme von der Hauptthese nicht sympathisch oder sogar verdächtig erscheinen sollte, der wird mit der Überlegung zu beruhigen versucht, daß Lk den Stoff in einer sprachlichen Gestalt gefunden habe, « which plausibly(!) could be(!) closer to the original » als die Fassung des Mt dieser nahestand (42). In mehreren Fällen habe Lk nach dieser These außerdem sein Sondergut mit dem aus Mt stammenden Stoff *kombiniert* oder *vermengt*, wie etwa das Gleichnis von den Talenten (Lk 19,12-27 par Mt 25,14-30) erkennen lasse.

Eine eingehendere, vom Leser als notwendig empfundene Erläuterung oder Begründung dieser Behauptungen, die Farmer selbst nur als Meinung (plausibly) und als Möglichkeit formuliert, die *theoretisch* zutreffen könne (could be...), vermißt man wie bei anderen Punkten auch hier. Die komplexe traditionsgeschichtliche Entwicklung der Perikope vom königlichen Hochzeitsmahl (Mt) bzw. vom großen Gastmahl (Lk), um nur ein einziges Beispiel zu nennen, würde aber eine viel intensivere Auseinandersetzung mit dem historisch-theologischen Entstehungsprozeß solcher Stücke erfordern⁴ als die bloß apodiktisch kurzen Bemerkungen des Autors,

⁴ Vgl. die gründliche Abhandlung von A. Vögtle, Die Einladung zum großen Gastmahl und zum königlichen Hochzeitsmahl. Ein Paradigma für den Wandel

insbesondere, wenn diese nur von einem kleinen Kreis von Anhängern geteilt werden.

Unbelastet von solchen Überlegungen meint Farmer den Leser jedoch pauschal davon überzeugen zu können, daß konkret die nie ausdiskutierten und immer wieder aufgegriffenen Probleme des genauen Umfangs von Q, der Überschneidungen von Mk und 'Q' und die Frage, ob es sich bei der Logienquelle um ein einziges und schriftliches Dokument oder um mehrere, eventuell auch mündliche Quellen handelt,⁵ mit der Griesbachthese gegenstandslos würden (42f), da Lk ja alles aus Mt zugänglich gewesen sei.

An diesem Punkt zieht Farmer die Erkenntnisse der formgeschichtlichen Forschung heran, die ihm zur Aufrechterhaltung seiner These sehr gelegen kommen. Zunächst erklärt er bezüglich Mt, daß dieser sein Evangelium aus einer großen Vielfalt von Material komponierte, unter dem sich auch bereits Sammlungen von Redestoff befanden. In Betracht kommen nach seinem Urteil Kompositionen wie 5,17-7,29; 10,5-42; 13,3-50; 18,1-35; 23,1-39 und 24,4-25,46, wobei mehrere Stücke u.U. schon in einem größeren Dokument miteinander verbunden gewesen sein könnten, wenn er es auch für ebensogut möglich bzw. sogar für wahrscheinlicher hält, daß sie getrennt existierten und von verschiedenen Gemeinden stammen. Hier überläßt Farmer das Urteil überraschenderweise der Form- und Redaktionsgeschichte, während er sonst zumindest der letzteren eher Subjektivität als Verlässlichkeit unterstellt. Schließlich spricht er sich dafür aus, daß die genannten Sammlungen, zum Großteil sogar unverändert, aus griechischen Quellen in sein Evangelium übernommen worden seien (45).

Nachdem er — bisher nur für Mt und damit gewissermaßen auf neutralem Gelände — dem Leser das Rechnen mit Redensammlungen verschiedenen Ausmaßes und verschiedener Herkunft na-

des geschichtlichen Verständnishorizonts, in: *ders.*, Das Evangelium und die Evangelien. Beiträge zur Evangelienforschung, Düsseldorf 1971, 171-218, bzw. jetzt *J. Dupont u.a.*, La parabola degli invitati al banchetto. Dagli evangelisti a Gesù (Testi e ricerche di Scienze religiose, 14), Brescia 1978.

⁵ Vgl. dazu *W.G. Kümmel*, Einleitung in das Neue Testament, Heidelberg 1978, 38-49 bzw. *P. Vassiliadis*, The Q-Document Hypothesis. A Critical Examination of Today's Literary and Theological Problems Concerning the Q-Document, Athen 1977. Zur dort angeführten Literatur wäre noch *A. Polag*, Die Christologie der Logienquelle (WMANT, 45), Neukirchen 1977 zu nennen und speziell zur Frage der Überschneidungen von Mk und Q die Dissertation von *R. Laufen*, Die Doppelüberlieferungen der Logienquelle und des Markusevangeliums (BBB, 54), Königstein-Bonn 1980. Beachtlich sind auch die die Logienschrift betreffenden Themen, die von den Journées Bibliques 1981 in Löwen behandelt werden und die als Tagungsband erscheinen sollen.

hegebracht hat, überträgt Farmer diese Voraussetzung auf die Abhängigkeit des Lk von Mt, wenn auch die Art, wie er von der Sache redet, neuerdings bezeichnend erscheint. Wie bisher bleiben die wichtigsten Überlegungen sehr allgemein und theoretisch und wird « konkret » nur die Frage gestellt, « what the author of Luke may (!) have done with the text of Matthew » (45). Dabei hält es Farmer für den « Beginn der Weisheit » zu erkennen, daß neben Mt und so wie dieser auch Lk eine « Vielzahl anderer schriftlicher griechischer Texte » heranziehen konnte, was die Behauptung etwas präzisiert, die er gleich zu Anfang aufgestellt hatte. Für das Sondergut ist seine Erklärung nicht ohne weiteres zu bestreiten, auch wenn sie mit Vorsicht und Zurückhaltung angewendet werden muß; zum Teil sind offenkundig die erwähnten unterschiedlichen Versionen des « Q »-Stoffes bei Mt und Lk, die Farmer aber wieder wie in allen anderen bisher vergleichbaren Fällen nicht im entferntesten mit Redaktion rechnen lassen, Anlaß für diese Meinung. Schließlich kann der Autor sogar nicht umhin, wegen des übereinstimmenden Wortlauts Mt und Lk gelegentlich, wenn auch bloß in kleineren Abschnitten, von *gemeinsamen* schriftlichen Quellen abhängen zu lassen. Vehement wehrt sich F. aber dagegen, diese Vorlagen umfangmäßig auch nur irgendwie Q anzunähern, denn der Großteil von « Q » war Lk eben aus Mt erreichbar.

An dieser Stelle des Aufsatzes stößt man nun auf den Punkt, der für Farmer am typischsten zu sein scheint, dem man sich aber zugleich am wenigsten anschließen kann. In einer ausführlichen Fußnote konzidiert der Verfasser zwar ausdrücklich das allgemein anerkannte Prinzip, daß Quellen nicht unnötig vermehrt werden dürften. Wenn er, wie erwähnt, nun selbst — um seine Theorie auch in Fällen, die ihr zu widersprechen scheinen, aufrecht erhalten zu können — Materialsammlungen zugeben muß, wie etwa für die Parabeln des Lk, die bei Mt nicht vorhanden sind, oder, wegen des von Farmer für jünger eingeschätzten Textes von Lk 17 im Vergleich zu Mt 24 eine Sammlung apokalyptischen Materials, so handle es sich, was in seinen Augen den entscheidenden Unterschied zu Q ausmacht, in solchen Fällen um Stoffe, die *vor* das Stadium der Abfassung der Evangelien zurückgehen und mit denen man aufgrund der formgeschichtlichen Erkenntnisse auf jeden Fall rechnen müsse.

Wie man sieht, läßt sich Farmer dort, wo ihm eine Übernahme des sogenannten « Q »-Stoffes durch Lk aus Mt wegen des Fehlens eines verwandten Stoffes bei diesem oder aus anderen Gründen nicht recht durchführbar erscheint, die Tür für die Behauptung offen, Lk habe hier auf bereits in vorsynoptischer Zeit existierende und ihm zusätzlich und neben dem Mt-Ev zugängliche Quellen oder

Traditionsfragmente zurückgegriffen. So wenig man theoretisch eine solche Möglichkeit ausschließen kann und so wenig es heute Exegeten geben wird, die solche vorsynoptische Quellen oder Stoffgruppierungen bestreiten würden, so schillernd und fragwürdig ist andererseits die ganze Argumentation Farmers trotz dieser Zugeständnisse. Zunächst sieht man schwer ein, daß, was Farmer zusätzlich behauptet, das Rechnen mit solchen Sammlungen, von denen er sich genötigt sieht, sogar eine größere Anzahl zuzugestehen, methodisch sparsamer und sachlich besser sein soll als das Rechnen mit Q im üblichen Sinn. Man wird bei dieser Logik den Verdacht nicht los, daß F. sich vor allem deshalb so gegen Q wehrt, um mit seiner Erklärung, die von der Unhaltbarkeit der Q-These und der Unrichtigkeit der Zweiquellentheorie ausgeht, dieser nicht unversehens gerade in einem der am meisten kritisierten Punkte inhaltlich sehr nahezukommen. Noch weit bedenklicher wird aber das Pochen auf solche Diegesensammlungen, die schon Schleiermacher vertreten hatte und auf die sich, wenn auch zu Unrecht, auch X. Léon-Dufour berufen zu können meint,⁶ wenn diese für das vorsynoptische Stadium der Traditionsentwicklung nicht zu leugnenden Textfragmente *generell* zu zusätzlichen Quellen des Lk *neben* Mt gemacht werden, die nicht nur einzelne Stellen oder das Sondergut des dritten Evangelisten verständlich machen sollen. Es wird wenig helfen, seinen Blick auf Stufen des vorsynoptischen Traditionsprozesses zu richten und auf der realen Existenz von Sammlungen von Logien bzw. auch von Wundern, Erzählungen und ähnlichem zu insistieren, wenn es wesentlich darum geht, die *konkrete Struktur* der Synoptiker *in vollem Umfang* zu erklären, für die das Pochen auf solche Sammlungen, die nur dort und da beansprucht werden können, fast nichts erbringt und im großen und ganzen nur irritiert. Es scheint im Zusammenhang damit das Krebsübel des Versuchs von Farmer, die Griesbach-Hypothese zu revitalisieren, zu sein, daß eine *abstrakte* Möglichkeit (hier: Lk hat Mt zur Grundlage) in Betracht gezogen wird, ohne daß genau und sorgfältig darnach gefragt würde, ob der *synoptische Text* auch *tatsächlich* auf die von der Hypothese vorausgesetzte Weise zustande kam und sinnvoll erklärbar ist oder nicht. Man ist bei allen Äußerungen und Artikeln des Autors immer wieder davon beeindruckt, in welchem Ausmaß dieser die redaktionsgeschichtliche Forschung am Lk- und am Mt-Ev beiseite läßt, die *auf der Basis* der der Griesbach-Hypothese radikal entgegenstehenden *Mk-Priorität* zu imponierenden Erfolgen

⁶ Vgl. dazu A. Fuchs, Sprachliche Untersuchungen zu Matthäus und Lukas. Ein Beitrag zur Quellenkritik (AnBib, 49), Rom 1971, 12f.

gelangt ist, während die Griesbach-Schule bisher in keinem einzigen Fall eine Perikope nach ihrem Modell überzeugend erklären konnte. Eine Beachtung der auf dieser Grundlage erzielten Ergebnisse würde auch die für Farmer anstößigen Unterschiede zwischen der Mt und Lk Version einzelner Q-Abschnitte, die auch im System der Zweiquellentheorie zu erklären sind, in beträchtlichem Ausmaß mindern, ganz abgesehen davon, daß eine Behauptung wie die, die oben angeführten Stücke Mt 5,17-7,29; 10,5-42; 13,3-50; 18,1-35; 23,1-39 und 24,4-25,46 könnten zum Großteil aus griechischen Quellen *unverändert* übernommen sein, einfach unwissenschaftlich ist, wenn man die Fülle der dazu existierenden und in andere Richtung weisenden Literatur bedenkt. Hier sollen und können die Argumente nicht wiederholt werden, die zum Standpunkt von E.P. Sanders, der sich im wesentlichen vom entwicklungsgeschichtlichen Modell Farmers nicht unterscheidet, in der Festschrift für K.H. Rengstorf unter dem Titel « Die Überschneidungen von Mk und Q nach B.H. Streeter und E.P. Sanders und ihre wahre Bedeutung (Mk 1,1-8 parr) » ausführlich vorgebracht wurden und die Farmer als falsch erweisen müßte, wenn seine These der Mt-Abhängigkeit des Lk glaubhaft sein soll. Selbst wenn es Farmer gelänge, dort und da — was aber an seiner eben erwähnten grundsätzlichen Sicht nichts ändern würde und für die entscheidende Frage nichts beitrüge — tatsächlich vorynoptische Sammlungen zu finden, zu den ohnehin schon bekannten hinzu, müßte man seine These schon deshalb ablehnen, weil von ihm bisher mit keiner Zeile gezeigt wurde, daß Lk eine verständliche und sinnvolle Weiterentwicklung des Mt-Ev darstellt, die sich ungezwungen in den theologisch-christologischen und pastoralen Horizont der vorausgesetzten Entstehungszeit einordnen ließe.⁷ Farmer meint zwar: If one makes a careful redactional and form-critical analysis of Luke on the view that its author had access to a copy of Matthew, it is not difficult to understand the problem of the relationship between these two Gospels, nur ist das bislang ein Desiderat ohne jede Realisierung geblieben. Es ist zu befürchten, daß die Anhänger der Griesbachthese nach einer solchen Arbeit, von der bisher nur geredet, die aber nicht getan wurde, den Erklärungen ihres Ahnherrn nicht mehr ernsthaft folgen könnten.

Im weiteren möchte Farmer, um wieder zu seinen eigenen Aussagen zurückzukommen, den Leser noch für die beiläufig schon gestreifte Auffassung gewinnen, daß Lk seine Quellen zum Teil kombinierte, wobei er für die Reihenfolge zwar den Aufbau des Mt

⁷ Ähnliches wäre bezüglich einer — kürzenden — Abhängigkeit des Mk von Mt und Lk zu sagen, doch geht Farmer in diesem Aufsatz darauf nicht ein.

als allgemeine Richtschnur genommen habe, andererseits aber auch vielfach sehr unbekümmert davon abgewichen sei. Im besonderen sei dies der Fall in den Kapiteln 12-18, wo Lk zwar Mt-Stoff verwende, aber in der Reihenfolge doch, wie Farmer weiß, der « basic order of some other source or sources » (48) folgt. Hier drängt sich der Verdacht auf, daß diese zusätzliche Quelle bzw. diese Quellen, denen Lk sich in der Stofffolge anschließen soll, nichts anderes als eine Verlegenheitsauskunft sind, die das offenkundige Abweichen des Lk von Mt plausibel machen soll. Farmer hält es hier so wenig wie sonst für nötig, seine nicht jeden von vornherein überzeugende Behauptung mit genauen Belegen zu untermauern. Jedenfalls erfährt man nicht, woher er *positiv* weiß, daß Lk einer oder mehreren anderen Quellen folgt. Seine Erklärung kommt also einer bloßen *petitio principii* gleich. Dieser Eindruck der Unsicherheit wird noch verstärkt, wenn sich F. gegen Schluß seines Aufsatzes — vermutlich nicht ohne Grund, wenn auch sehr bezeichnenderweise — nochmals von seiner eigenen These der Mt-Abhängigkeit des Lk zurückzieht und nun generell ein Evangelium als Basis des Lk vorschlägt, das Mt nur *sehr ähnlich* gewesen sei (« the author of Luke either had access to Matthew or to the text of a gospel very similar to the text of Matthew », 49). Mit dieser Auskunft gerät man, wie niemand übersehen kann, wieder ins Grundlose,⁸ und es ist fraglich, ob man einen solchen Rückzug ins Verschwommene noch eine *Erklärung* des synoptischen Problems nennen kann.

Wenn man abschließend den gesamten Eindruck zusammenfaßt, den Farmers Aufsatz und darüber hinaus sein ganzes Bemühen um die Wiederbelebung der Griesbachthese hinterlassen, so muß man eine doppelte Feststellung treffen. Farmer hat recht, wenn er die Zweiquellentheorie nicht als die in jeder Hinsicht befriedigende Erklärung des synoptischen Phänomens betrachtet, weil in diesem System die zahllosen und teilweise inhaltlich wie umfangmäßig sehr beträchtlichen Übereinstimmungen gegen Mk nicht wirklich verständlich gemacht werden, sondern ganz im Gegenteil mit gekünstelten und unglaublichen Erklärungen belastet sind, sodaß in der Folge auch der direkten Mk-Abhängigkeit des Mt und Lk der Boden entzogen ist. Farmer hat aber nicht recht, wenn er wegen des Versagens der Zweiquellentheorie in diesem Punkt die damit noch längst nicht erledigte Mk-Priorität bestreitet und die gesamte, unter dieser Voraussetzung arbeitende redaktionsgeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte unbeachtet läßt und statt dessen eine

⁸ Vgl. auch die Kritik, die zu ähnlich schwammigen Thesen weiterer Vertreter der Griesbachhypothese geäußert wurde, in *Fuchs*, Beelzebubkontrolle, 173f, Anm. 372.

Mt-Abhängigkeit des Lk behauptet, die er in keinem Fall anhand exakter Analysen als sinnvolle Bearbeitung und Umgestaltung seiner hypothetischen Vorlage nachgewiesen hat. Wenn man sieht, daß sich Farmer im Lauf seines Aufsatzes sogar von seiner eigenen Behauptung einer Mt-Abhängigkeit des Lk distanzieren muß und wenigstens teilweise nur mehr ein dem Mt *ähnliches* Evangelium als Grundlage des Lk vertritt, dürfte die Fraglichkeit der These selbst den Anhängern Griesbachs deutlich werden. Man kann nicht umhin, den Wunsch zu äußern, der nur das wissenschaftlich und methodisch längst Fällige zum Ausdruck bringt, daß die Vertreter der Griesbachthese endlich vom Theoretisieren zu konkreter Arbeit übergehen und anhand genauer Studien einzelner Perikopen zeigen mögen⁹ — obwohl es ein von Anfang an zum Scheitern verurteilter Versuch sein wird —, daß mit ihrer Theorie der theologische Inhalt der einzelnen Stücke des Lk-Ev — analog und in noch stärkerem Maß gilt dasselbe auch für Mk — besser bzw. überhaupt erst verständlich wird und was die auf der Grundlage der Mk-Priorität arbeitende Exegese falsch oder schlecht gemacht hat. Solange diese Demonstration aussteht, werden sich die Anhänger der betreffenden Auffassung nicht wundern dürfen, daß nicht jeder von den Vorteilen Griesbachs überzeugt ist und alles, was sich bisher bewährt hat, leichtfertig über Bord wirft. Ob nicht das ernsthafte *Suchen* nach der Wahrheit, das nicht unbedingt mit der Propagierung einer These identisch sein muß, sondern *zuerst* und mit aller Intensität den ganzen Sachverhalt prüft und *erst dann* die Möglichkeit zur theoretischen Zusammenfassung findet, die getrennten Lager zu einem wünschenswerten Konsens führen könnte? Bekanntlich liegt der Teufel im Detail; der Autor dieser Besprechung ist aber überzeugt, daß nicht nur der Teufel, sondern auch das Tor für neue Wege dort zu finden wäre.

⁹ Vgl. G.D. Fee, in: J.J. Griesbach. Synoptical and text-critical studies 1776-1976, hgg.v. B. Orchard-T.R.W. Longstaff (SNTS MS, 34), Cambridge 1978, 169 und meine Besprechung dieses Buches in diesem Band.